

Gespentstische Anwesenheit

Das Ernst-Jünger-Haus in Wilflingen ist nach sanfter Renovation wiedereröffnet worden

Von 1951 bis zu seinem Tod 1998 lebte Ernst Jünger in der Oberförsterei in Wilflingen. Nach einer umfassenden Sanierung ist das Wohnhaus als Gedächtnisstätte nun wieder zugänglich.

Roman Bucheli

Fast ein halbes Jahrhundert lebte der Schriftsteller Ernst Jünger in der Oberförsterei in Wilflingen am Südrand der Schwäbischen Alb. 1951 bezog Jünger auf Einladung der im benachbarten Schloss residierenden Schenken von Stauffenberg gemeinsam mit seiner ersten Frau Gretha das 1727 errichtete Haus. Hier entstand ein grosser Teil seines literarischen Werks, hier trug er seine rund 40 000 Exemplare umfassende Käfersammlung zusammen, von hier aus bereiste er die Welt – und hierher kam in späteren Jahren auch immer häufiger Prominenz aus aller Welt zu Besuch. 1982 reiste der argentinische Schriftsteller Jorge Luis Borges nach Wilflingen, drei Jahre später empfing Jünger den französischen Staatspräsidenten François Mitterrand, und zum 95. Geburtstag am 21. März 1990 trugen sich Bundeskanzler Helmut Kohl und Spaniens Ministerpräsident Felipe González ins Gästebuch der Oberförsterei ein.

Zwischen Schlangenhäuten

Als der Schriftsteller 1998 starb, machte es sich Liselotte Jünger, seine zweite Ehefrau, zu ihrem Anliegen, das Haus als Lebens- und Wirkungsstätte für die Nachwelt nicht nur zu erhalten, sondern gleichsam im Zustand des Todestages zu konservieren. Sie betrachtete – durchaus im Sinne des Hausherrn – das Haus als dessen letztes Vermächtnis: Ernst Jünger hatte bereits zu Lebzeiten seinen Lebensraum zum Museum in eigener Sache inszeniert. Er lebte zwischen Schlangenhäuten und Insekten, in seinem Arbeitszimmer mahnten Sanduhren, der eigene durchgeschossene Stahlhelm aus dem Ersten Weltkrieg und der Helm eines wohl durch Jüngers Hand gefallenen britischen Offiziers an die Vergänglichkeit, und im Korridor hingen präparierte Echsen, Schildkröten und Krebse an den Wänden, sorgsam zur kunstvollen Naturnachahmung inszenierte Zeugen einer unermüdlichen Neugier und Sammlerleidenschaft.

Doch dem Haus drohte zehn Jahre nach Jüngers Tod der Zerfall. Marode waren die Installationen, gefährdet die Sammlungsgegenstände, morsch war das Gebälk, und Frost und Wasser frassen sich durchs Gemäuer. 2008 wurde die dringlich notwendige Sanierung an die Hand genommen. Das gesamte Hausinventar – 9000 Bücher, über 1000 wei-



Als hätte der Hausherr nur einmal kurz Pause gemacht: Ernst Jüngers assortierter Schreibtisch.

CHRIS KORNER

tere Objekte – wurde zu diesem Zweck im Deutschen Literaturarchiv in Marbach zwischengelagert. Im Haus blieben einzig die Käfersammlung und die Möbel zurück. Danach wurde die Oberförsterei einer sanften Renovation unterzogen. Gebrauchsspuren an Türen und Balken blieben indes erhalten, die Wände erhielten einen Anstrich mit Patina – als hätte der Hausherr nur eben einmal alles etwas auffrischen lassen.

Für die Wiederherstellung der originalen Einrichtung (selbst die Ordnung in den Bücherregalen) machte man sich Fotografien zunutze, die 1998 unmittelbar nach Jüngers Tod den einstigen Zustand dokumentiert hatten. Sorgsam arrangiert liegen nun ein paar Gegenstände auf dem Schreibtisch, ebenso in der sogenannten Schreibstelle, wo Jüngers Sekretäre die Korrespondenz sortierten; auch Salon und Bibliothek wirken aufgeräumt und zugleich so, als wären sie gerade noch bewohnt worden. In der einstigen Küche wurde mit wenigen Eingriffen ein kleiner Museumsladen eingerichtet, und durch das Haus führt ein diskretes Leitsystem. Diese minimale Infrastruktur soll gemäss Thomas Schmidt, der als Leiter der Arbeitsstelle für literarische Gedenkstätten und Museen in Baden-Württemberg für die inhaltliche Gestaltung des Ernst-Jünger-Hauses verantwortlich ist, den Raum überhaupt erst als Museum erkennbar machen. Damit werde dem

Besucher nicht die Rolle des Voyeurs aufgenötigt, der unfreiwillig in die Intimität des Wohn- und Lebensraums eindringt.

Inszenierte Authentizität

Dennoch wird der Rundgang durch das Ende März wiedereröffnete Jünger-Haus zu einer gespentstischen Erfahrung. Der zu theatralischer Authentizität inszenierte Lebensraum suggeriert gleichsam die fortdauernde Anwesenheit des Hausherrn. Die Präsentation lädt den Besucher nicht zu Reflexion und Auseinandersetzung ein, sondern versetzt ihn in die Rolle des staunenden Betrachters, der durch die Wunderkammer eines skurrilen Sammlers geführt wird. Ab 2013 soll die in den Parterreräumen eingerichtete Ausstellung neu gestaltet und erweitert werden. Es würde sich Gelegenheit bieten, damit ein Gegengewicht zu schaffen zu der auratisch festgefrorenen Darbietung in den musealen Wohnräumen der oberen Etage.

Lediglich in dem ebenfalls der Öffentlichkeit zugänglichen Badezimmer hat man sich – unter Jüngers vorsorglicher Mithilfe – eine selbstironische Note gestattet. In seinem Vorrat an Hausmitteln fanden sich Weizenkeim-Knoblauch-Ölkapseln. Sie verkünden nun unter dem Spiegelschrank ihre ebenso verheissungsvolle wie beziehungsreiche Devise: «Immer jünger».

Eine neue Ära

Joachim Radkaus opulente Weltgeschichte der Ökologie

Martin Zähringer · Umweltkatastrophen waren schon immer Beschleuniger der Umweltbewegung. Das gilt auch für Fukushima, wie die Wiederbelebung der Anti-Atomkraft-Demonstrationen und der furiose Wahlsieg der Grünen in Baden-Württemberg beweisen. Dies ist kein politischer Ad-hoc-Zynismus, sondern ökologische Dialektik; jedenfalls nach einer weltgeschichtlichen Untersuchung, die Joachim Radkau vorgelegt hat. Darin zeigt der an der Universität Bielefeld lehrende Umwelthistoriker, wie der Super-GAU von Tschernobyl in den späten 1980er Jahren – in glo-

braufblick zu besitzen behauptet. Ihm gelingt aber doch, obgleich die Szene heterogen und die globale Ökobilanz auch nicht so «vernetzt» ist, wie sie laut Programm sein sollte, eine beeindruckende und anschauliche Darstellung dessen, was sich auf den verschiedenen Kontinenten getan hat.

Die Ökonomie als Kernproblem

Radkau geht seinem Thema in acht «Regulierungsfeldern» nach; er nennt sie die acht Ursprünge der Ökobilanz: Waldschutz, Wasserschutz, Luftreinhaltung, Tierschutz, Naturschutz als Landschaftsschutz, Arbeitsschutz und Verbraucherschutz sowie die Naturheillehre. Letztgenannte hält er für eine der stärksten Triebkräfte der Ökobilanz. Sie lässt sich am wenigsten auf einen Nenner bringen, sorgt aber mit ihrer Anfälligkeit für Sektierertum dafür, dass der Ökobilanz ein esoterisches Image anhaftet – ein irreführendes Bild, wie Radkau zeigt. Denn ihre eigentliche Wirkung entfalte die Ökologie in einem durchaus rational nachvollziehbaren Wechselspiel zwischen Bürgerinitiativen, Politik und Verwaltung, juristischen Entscheidungen, Medien sowie der Wissenschaft und der Wirtschaft, die nunmehr zu einer «nachhaltigen» Produktionsweise zu finden hat. Und weil dies nicht nur die Energiewirtschaft betrifft, bleibt die Ökonomie ein Kernproblem der Öko-Ära.

In Anlehnung an Max Webers Soziologie macht der Umwelthistoriker eines klar: Die Öko-Ära ist nicht allein der Kampfplatz «charismatischer» Gruppen oder Personen. Allerdings dominieren diese die ökologische Weichbild. In den Medien sind sie begehrt, zumal sie selbst mit ausgeklügelten medialen Strategien arbeiten oder arbeiteten – wie Petra Kelly etwa, die Radkau eher als fanati-

sche Persönlichkeit zeichnet, oder der rabiate Walschützer Bob Watson, der mit seiner «Sea Shepherd» auf Waljäger-Jagd geht. Auch die (1985 ermordete) Gorillaschützerin Dian Fossey bekommt das Etikett einer «Ökokratin».

Greenpeace und Robin Wood, die Baumschutzbewegung Chipko-Andolan in Indien oder die Deep Ecology in den USA, das Guerilla-Gardening und der World Wildlife Fund, die thailändische Bewegung gegen den Raubbau an den Wäldern und die kenyanische Initiative für das Überleben des Ogoni-Volkes – sie haben alle ihre charismatischen Aspekte und unvergesslichen Persönlichkeiten. Radkau hat auch ein Kapitel zum Ökofeminismus mit den Porträts von zwölf Heroinen aller Kontinente geschrieben. Das bringt in die umfangreiche Lektüre; und weil hier eben kein elitärer Akademiker am Werk ist, wird nebenbei eine internationale Umweltbibliothek aufgeblättert, die nicht nur aus Fachliteratur, sondern auch aus populären Sachbüchern und sogar einschlägigen Romanen besteht.

Skeptische Töne

Besonders anschaulich wird, dass jede Umweltkatastrophe über nationale Grenzen hinausreicht und dass ökologische Gesamtlösungen zu suchen sind. Allerdings schlägt Joachim Radkau, mit Blick auf Fukushima, eher skeptische Töne an: «Katastrophen können nur Neues befördern, wenn es schon in den Startlöchern steht, wenn schnell und umfassend gehandelt wird. Bei den alternativen Energien sind ganze Industriekomplexe da, da sind Interessen im Spiel, die auf einen stärkeren Anstoss warten – die Aktien der Solaranbieter steigen rasant. Aber man darf nicht glauben, dass sich in kurzer Zeit die Welt verändert.»

Theaterstreit in Paris

Kritik an Frankreichs Kulturminister

zit. · Die Entscheidung des französischen Kulturministers Frédéric Mitterrand, Olivier Py als Direktor des Pariser Odéon-Théâtre de l'Europe keine Amtsverlängerung zu gewähren (NZZ 11. 4. 2011), stösst auf Kritik. In «Le Monde» veröffentlichten 32 namhafte Vertreter der in- und ausländischen Kulturwelt (darunter Pierre Boulez, Patrice Chéreau, Isabelle Huppert, Thomas Ostermeier, Claude Régy und Krzysztof Warlikowski) eine Stellungnahme, in der sie die – laut ihnen – un-demokratische Art und Weise der Kündigung Pys der – ebenfalls laut ihnen – mustergültig auf Demokratisierung bedachten Programmpolitik des seit 2007 amtierenden Direktors gegenüberstellten. Py habe das Odéon in eine grenzübergreifende Produktionsplattform verwandelt, in ein Sprungbrett für Nachwuchskünstler und in einen Ort des Austauschs und der Debatte. Nicht zuletzt seien originelle Formen der Publikumsarbeit initiiert worden. Einer Direktion, die für eine «Demokratie des Theaters» eintrete, nicht die Zeit zu gewähren, ihr ambitioniertes Projekt weiterzuentwickeln, sei wenig demokratisch, so das Fazit.

Mitterrand erwiderte in «Libération», nach langen Gesprächen mit Py habe sich keine «gemeinsame Vision hinsichtlich der Entwicklung der europäischen Dimension des Theaters» finden lassen: Diese müsse seines Erachtens stärker hervortreten. Er habe aber viel Wertschätzung für den Theatermann und werde ihm demnächst andere Posten vorschlagen (z. B. ist die Leitung des Festival d'Avignon neu zu besetzen). Im Übrigen gebe es in Besetzungsfragen keine Doktrin: Jeder Minister suche nach einer Übereinstimmung zwischen einem Talent, einer Atmosphäre und einer Ambition (gemeint sind wohl: eine Person, eine Institution und deren Programmausrichtung). Für das künstlerische Projekt, das dem Minister für das Odéon vorschwebt, scheint der Schweizer Regisseur Luc Bondy, der das Nationaltheater im März 2012 übernimmt, das geeignetere Talent.

Dichter und Beamter

Schriftstücke von Walt Whitman

Ronald D. Gerste · Die National Archives in Washington, Hüter der Unabhängigkeitserklärung und einer gigantischen Dokumentensammlung, haben zeitgleich zum 150. Jahrestag des Beginns des Bürgerkriegs die Entdeckung von nicht weniger als rund 3000 Schriftstücken aus der Feder von Walt Whitman bekanntgegeben, dem vielleicht am meisten bewunderten amerikanischen Dichter des 19. Jahrhunderts. Der Literaturwissenschaftler Kenneth Price von der University of Nebraska hatte dieses höchst prosaische Œuvre des Mannes in den Katakomben des Archivs in College Park im Gliedstaat Maryland entdeckt – und zwar im Schriftverkehr damaliger Ministerien.

Whitman, der von 1863 bis 1873 in der Hauptstadt lebte, arbeitete als Buchhalter bei den Behörden, vor allem im Justizministerium. Das Einkommen erlaubte ihm, sich Freiräume zum Dichten zu verschaffen und sich überdies als Freiwilliger für die Pflege verwundeter Soldaten zu verpflichten. Seine Jahre als Regierungsangestellter sind von Biografen bisher kaum beachtet worden, was Price' Fund nun ändern dürfte. Dass der New Yorker mit der englischen Sprache distinguiert umgehen konnte als der durchschnittliche Skribent, fiel auch seinem obersten Chef auf. Justizminister James Speed bat seinen Stellvertreter, dafür zu sorgen, dass «unser Freund Whitman meinen rohen Entwurf [einer Rede] überarbeiten und verfeinern kann... Ich habe das Gefühl, dass er – wenn er die Zeit hat und in der Stimmung ist – dies besser vermag als jeder Mann, den ich kenne.»

Whitman selbst stellte seinen Arbeitskollegen ein durchaus positives Zeugnis aus. Er lobte die Mitarbeiter der Ministerien, allerdings nur jene in den unteren Rängen: «Ich empfand die Männer in den Büros als äusserst ernsthaft und sehr aufmerksam. Ihr Beruf ist oft die reinste Sklavenarbeit, sie sind nicht über-, sondern unterbezahlt. Washington ist korrupt, hat seine ganz eigene Mischung des Bösen und eine ebensolche Mischung des Guten. Aber das Böse findet sich überwiegend in der Oberschicht.» Zyniker könnten zum Schluss kommen, dass sich seit 1866 nicht viel geändert hat.

Die staatstragenden und doch vergessenen Papiere des Dichters sollen der Forschung in der digitalisierten Werksammlung des Walt Whitman Archive (www.whitmanarchive.org/) zugänglich gemacht werden. Vielleicht sind dies nicht die letzten unbekannteren Autografen, die aufgrund seiner auffallend sauberen Handschrift entdeckt und identifiziert werden können. Whitman nämlich stellte seine Schrift und Formulierungskunst auch in den Dienst der Opfer des jetzt erneut ins öffentliche Interesse gerückten Bürgerkriegs: In den Lazaretten Washingtons half er Verwundeten beim Abfassen von Briefen an die Angehörigen daheim. Ob noch in irgendeiner privaten Andenkensammlung authentische «Whitmans» schlummern?

DAS HISTORISCHE BUCH

Joachim Radkau: Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte. C. H. Beck, München 2011. 782 S., Fr. 43.50.

abalem Massstab – zu einer Konjunktur des Umweltschutzes geführt hat. Zwar ist der Ausstieg aus der Atomwirtschaft damals nicht erfolgt, dafür aber der mentale Einstieg in eine – so Radkau – «ökologische Geistesgegenwart», die zahlreiche Organisationen, Initiativen und neue Politikformen mit sich gebracht oder gestärkt hat.

Radkau untersucht die «Weltgeschichte der Ökologie» in drei Etappen: eine frühe Phase mit den ersten Natur- und Tierschutzbewegungen während der «langen» Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, die sogenannte ökologische Revolution in den 1970er Jahren und die erwählte Ökobilanz der 1980er Jahre, die im Augenblick einer Revitalisierung entgegenseht. Die Umweltbewegung verleiht für Radkau dem Zeitalter seine Signatur; mit grosser Geste markiert er es darum als «Ära der Ökologie». Der Autor bietet dennoch keine Meistererzählung, die den grossen Durch-